Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 3

Artikel: Unser Spiel
Autor: Morrand, Frank
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-566847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Die Seite unserer Frauen!“

Unser Spiel

von Frank Morrand

Noch mahnt Erinnerung von allen Wänden,
Denn deine Bilder sind am selben Ort;
Nur der Mimosenstrauch von deinen Händen
Tropft seine Blütenkugeln und verdorrt.

Am bunten Fenster unterm Bild der Horen
Steht unvollendet unsre Schachpartie;
Ich habe meine Königin verloren
Und biete einen König an für sie.

Der Wellensittich bauscht sein weiß Gefieder,
Das deine Hand so oft gestreichelt hat...
Vielleicht kehrst du doch eines Tages wieder
Zu trautem Spiel. Und dann bin ich schachmatt.

———

Ski-Heil!

2 von Marie Glöckler

„Hieher, hieher!“ rief ihr eine glockenhelle Stimme entgegen. Ganz hinten im Wagen stand ein großes schlankes Mädchen und zwei fröhliche Augen lachten ihr zu. Sie zwang sich hindurch und da fühlte sie sich von zwei warmen Händen gepackt und hinüber gezogen.

„Danke“, sagte Hanni glücklich und sah zu dem schönen Mädchen auf. Da tauchte ein Blick in ihre Augen, so lieb und freundlich, die Hand hielt die ihre immer noch umschlossen und da bemächtigte sich ihrer ein nie gekanntes Glück. Ein leises Beben fuhr durch ihre Glieder und wie sie so beisammen standen, eng aneinander gepreßt, fest sich haltend, um dem Schütteln des Wagens zu trotzen, da wurde sich Hanni plötzlich bewußt, daß dem Rätsel ihres Lebens, der Sehnsucht ihrer Seele, die Offenbarung entgegentrat.

So fuhren die beiden jungen Menschenkinder dahin, eng umschlungen, an verschneiten Hütten und Dörfchen vorbei; aber sie sahen es nicht, sie sahen nur sich. Das Blut rauschte in ihren Adern und sang ihnen das uralte Lied von der Liebe, die nie und nimmer sich hineinzwängen ließ in die starren Grenzen menschlicher Vernunft, die von Anbeginn der Welt ihre eigenen Wege gegangen und nie darnach gefragt hatte, ob sie dem eisernen Gesetz genüge, weil sie allein nur dem göttlichen Willen und Gebot gehorsam sein mußte. Wie aus einem schönen Traum erwachend, sahen sie sich in die Augen. Sie ließen ihre Hände nicht mehr los und so traten sie zusammen in die winterliche Pracht hinaus.

Als Fredy mit dem nächsten Zug ankam, fand er Hanni nirgends. Auch am Sonntag suchte er sie vergebens. Sie waren weggeflüchtet vom sportlichen Rummel, hinein in die Einsamkeit. Dort lagen sie zusammen im Schnee, unter ihnen die große laute Welt und um sie her die heilige Stille der reinen Natur und da trat es wieder an sie heran das ewige Geheimnis göttlichen Willens und verband zwei junge Herzen in tiefer inniger Liebe. Ob da der Allmächtige die Menschen fragen muß, ob Er das tun dürfe?

„Wie heißest Du?“ hatte Hanni bebend gefragt. „Doris — und Du?“ „Ich heiße Hanni!“ Weiter fragten sie nicht mehr.

Dann waren sie wieder hinuntergefahren. Als Doris bei einer Kurve flog, half ihr Hanni auf, wischte ihr lachend den Schnee weg und dann küßten sie sich. — Von diesem Tage an verstand Fredy seine Hanni nicht mehr!

Nein, er konnte es nicht mehr verstehen wie Hanni so ganz anders geworden, voll jauchzender Freude und Uebermut, um dann wieder sinnend und still, weit weggerückt, ihn kaum mehr beachtend. „Hanni, ich kenne dich nicht mehr!“ hatte er einmal schmerzlich ausgerufen, „sage mir, was es ist!“

„Ich weiß es ja selber nicht — ach Fredy — sei mir nicht böse, ich — ich bin ja so glücklich.“ Und war sie ihm entwischt. Nun wich er nicht mehr von ihrer Seite. Er suchte nach dem Grund, suchte das Rätsel ihres Wesens zu lösen. Argwöhnisch beobachtete er jeden ihrer Schritte und konnte doch nichts finden. Nur wenn das fremde Mädchen am Bergbahnhof war, wenn dann Hanni auf sie zuflog und sie sich leuchtend in die Augen sahen, dann stand er abseits, vergessen und schaute grübelnd zu und verstand es nicht. Und immer mehr gab ihm Hanni Anlaß dazu, immer verschlossener wurde sie und immer schwerer legte es sich auf sein sonst so fröhliches Gemüt.

Nun fuhren sie wieder hinauf. Hanni lehnte weit zum Fenster hinaus. Dann flog jäh ein heißes Erröten über ihr Gesicht, sie nickte und schwenkte ihre Mütze und dann schaute sie so glücklich in Fredy's Augen, so glücklich wie er es noch nie gesehen! Dieser Blick war ihm noch nie geworden, noch nie hatte er sie so gesehen. Er schulterte die stehengebliebenen Skier mit den seinen und stieg langsam aus dem Zug. Richtig — da standen sie schon wieder beisammen die zwei und hielten sich die Hände. Wie aus weiter Ferne schaute sie ihn an als er zu ihnen trat. Aber dann zuckte sie plötzlich jäh zusammen. „Heute kann ich nicht dabei sein, Hanni!“ sagte das fremde Mädchen und in ihrer Stimme schwang ein weher Ton, „mein Bräutigamm ist gekommen. Du mußt wissen, Papa und ich wohnen für kurze Zeit drüben im Hotel Mollard, aber morgen, Hanni — morgen!“

„Ja — morgen! Aber kommst du gewiß — und allein?“ „Ja — ganz allein!“

Dann war sie gegangen. Hanni schaute ihr lange nach. „Komm!“ fuhr Fredy auf, „wir haben noch eine gute Strecke vor uns.“ „Ach ja, du hast recht, verzeih'!“ Wie müde das geklungen und dann sprach sie überhaupt nichts mehr. Eine Falte legte sich über ihre Stirn und sie grub sich ein immer tiefer und tiefer. Das war die Falte, die Schwester Therese fortwischen wollte, heute war sie zum erstenmal da!

So stiegen sie stillschweigend den verschneiten Pfad hinan. Manchmal blieb sie stehen und schaute zurück. Fredy umfaßte dann fester seine Skier und etwas in ihm fing an zu toben. Er war es gewohnt, furchtlos jeder Gefahr zu trotzen, aber hier, da war nun etwas, das er nicht sah, nicht erfassen konnte, etwas, dem er machtlos gegenüber stand, eine Gefahr, gegen die er nie aufkommen konnte und er durfte es nicht wagen, sich an ihr zu messen. Da erfaßte ihn eine heilige Wut über sich selbst, über die ganze Welt und über das Mädchen, das so fremd an seiner Seite ging und kein Wort und keinen Blick mehr für ihn hatte.

(Fortsetzung folgt)